

Farben haben eine gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung

Keine Frage des Geschmacks

Leuchtendes Rot, Kobaltblau oder Apfelgrün ... Der Fantasie der Eigentümer, Architektinnen und Maler scheinen keine Grenzen gesetzt. Der persönlichen Vorliebe entsprechend und möglichst farbenfroh sollen die Häuser sein. Die Farbe eines Gebäudes wird jedoch durch eine Reihe von Grundsätzen bestimmt. Diese werden leider im Allgemeinen ignoriert oder – genauer gesagt – vergessen.

Eric Teyssere,
ehemaliger Denkmalpfleger
des Kantons Waadt

In St-Malo gibt der graue Granit den Ton an, in Bern dominiert graugrüner Molassesandstein.
(Bilder ZVG; M. Ruetschi, Keystone)

Le granit gris donne le ton à St-Malo alors que le gris-vert de la molasse domine à Berne.
(photos LDD; M. Ruetschi, Keystone)

Farben sind nicht neutral. Sie sind gesellschaftlich und kulturell eng mit der Funktion des Objektes verbunden, auf dem sie angebracht sind. Würde Sie beispielsweise eine gelbe Spiegelreflexkamera begeistern? Oder ein Ferrari in Englischgrün? Wie wäre es mit einem rosa Sakko, oder könnten Sie einen Fisch geniessen, der künstlich blau gefärbt ist? Wohl kaum.

Seit einigen Jahrzehnten haben in unseren Städten und Dörfern im Baubereich immer mehr Farben Einzug gehalten. Das war früher nicht so. Schaut man sich Fotos aus den 70er-Jahren an, dominieren Weiss, Beige und Hellgrau, da und dort etwas aufgelockert durch einige wenige Bauten, die pastellfarben gestri-

chen sind. Die ersten intensiven Rosa- und Gelbtöne tauchten in den 80er-Jahren auf. Danach beschleunigte sich die Entwicklung, und im frühen 21. Jahrhundert waren auch Gebäude in leuchtendem Rot, Kobaltblau oder Apfelgrün zu sehen. Der Fantasie der Eigentümer, Architektinnen und Maler schienen keine Grenzen gesetzt – ganz nach dem eigenen Geschmack und farbenfroh sollte es sein.

In neu urbanisierten Gebieten mag dies angehen, aber in traditionell geprägten Quartieren sieht die Sache doch etwas anders aus. Nicht umsonst steht in der Charta von Venedig geschrieben: «Wenn die überlieferte Umgebung noch vorhanden ist, muss sie erhalten werden, und es verbietet sich jede neue Baumassnahme, jede Zerstörung, jede Umgestaltung, die das Zusammenwirken von Bauvolumen und Farblichkeit verändern könnte.»

Drei Grundsätze

Die Farbe eines Gebäudes ist keineswegs bloss eine Frage des Geschmacks, sondern wird durch eine Reihe von Grundsätzen bestimmt, die von Fachleuten, Behörden und der breiten Öffentlichkeit jedoch leider im Allgemeinen ignoriert oder – genauer gesagt – vergessen werden.

Der erste dieser Grundsätze lautet, dass die Farbe eines Gebäudes in erster Linie von den örtlich verwendeten Materialien abhängt: In St-Malo gibt der graue Granit den Ton an, auf den griechischen Inseln das Weiss der getünchten Häuser und in der Toskana die sienarote Erde. In Bern dominiert graugrüner Molassesandstein und in Basel roter Vogesensandstein. In Neuenburg – der Stadt, die (frei nach Alexandre Dumas) «wie aus einem Buttermödeli geschnitten» aussieht – ist der gelbliche Hauterive-Stein prägend. Übrigens waren in unseren Regionen die allermeisten Fassaden vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert schlicht mit weissem Steinkalk verputzt, dem einzigen bekannten Bindemittel vor dem Aufkommen von Zement. Farbpigmente waren nämlich sehr teuer und wurden deshalb nur selten eingesetzt. Ausserhalb der Alpenregionen, wo andere Traditionen herrschten, erhielten Holz-





bauten einen schützenden Farbanstrich. Die Vordächer erstrahlten meist in einem hellen Grau, die Fensterläden waren grün, die Holzrahmen der Fenster weiss oder grau, da diese Farben die grossen Wärmeunterschiede aufgrund der Sonneneinstrahlung dämpfen sollten. Weisse Fassaden, graue Fensterrahmen und grüne Läden: So sahen hier vor dem 20. Jahrhundert mehr als drei Viertel aller Häuser aus.

Der zweite Grundsatz besagt, dass Bauten von jeher fast immer geschmückt wurden. Bei einem bescheidenen Gebäude mochte dies vielleicht eine einheitliche Farbschicht sein, bei prestigeträchtigeren Bauten hingegen waren es äusserst komplizierte Verzierungen, bei denen strukturierende Elemente wie Rahmen, Ecksteine oder Bänder auf den Fassaden angebracht wurden. Ein unregelmässiges Mauerwerk wurde zuweilen gar verschönert, indem man Fugen aufmalte und so ein regelmässiges Mauerwerk vortäuschte. Solche Dekorationen dienten dazu, das Erscheinungsbild eines Gebäudes harmonischer erscheinen zu lassen oder kostbare Materialien zu imitieren, deren Einsatz man sich nicht leisten konnte.

Der dritte Grundsatz schliesslich hängt mit dem sparsamen Einsatz der verfügbaren Ressourcen zusammen: Er führte dazu, dass insbesondere in eng bebauten Räumen Dekorationen auf die Hauptfassaden beschränkt blieben, die der Strasse zugewandt sind, während die Giebelwände ebenso wie die Kamine im Rohzustand belassen wurden. Wer käme denn auf die Idee, den Auspuff seines Autos in der gleichen Farbe zu bemalen wie die Karosserie?

Der Begriff «Terroir»

Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass Farben früher aus technischen und finanziellen Gründen nur in sehr begrenzter Auswahl zur Verfügung standen: Erhältlich waren Weiss, verschiedene Ockertöne und etwas weniger oft Schwarz (oder genauer gesagt verschiedene Grautöne). Blau und Grün waren aus Kostengründen, aber auch weil sie weniger dauerhaft waren, für ganz besondere Innenräume reserviert, so beispielsweise für die Bemalung der Kuppeln in Kirchen oder Wandmalereien. Zudem wurden an den Aussenwänden aus-

schliesslich helle Ockerfarben verwendet, weil Kalkfarben Pigmente nur bis zu einer gewissen Konzentration binden und intensive Farbtöne deshalb gar nicht möglich sind.

Werden diese Grundsätze beachtet, so führt dies zu einer Architektur, in der die Farben eine klare Rolle übernehmen. Und wer sich die Mühe nimmt, das vorhandene gebaute Erbe genau zu beobachten, kann dies auch unschwer erkennen. In Zweifelsfällen helfen die kantonalen Denkmalpflegestellen gerne weiter: Sie beraten die Öffentlichkeit, erklären, welche Farben in welchen Regionen der Schweiz verwendet werden, und unterstützen Eigentümer und Architekten dabei, eine gute Wahl zu treffen. Schliesslich prägt die Architektur den Charakter eines Ortes. Ist es nicht interessant, dass der Begriff «Terroir» beim Weinanbau oder bei der Käseherstellung eine so grosse Bedeutung hat, während er im Zusammenhang mit der Baukultur kaum berücksichtigt wird? Den Charakter unserer gebauten Umgebung zu respektieren, bedeutet auch, unsere eigene Identität zu respektieren.

Das «Terroir» des Waadtlandes: Weiss, verschiedene Ockertöne und ab und zu etwas Grau.

(Bilder Eric Teyssiere)

Le terroir vaudois: blanc, ocre jaunes et enfin, quoi que plus rarement, gris.

(photos Eric Teyssiere)

APROPOS...

Die Überlegungen des Architekten Heinrich Tessenow, die er 1925 im Aufsatz «Die äussere Farbe unserer Häuser» darlegte, haben bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren:

«Es gehört zu den selbstverständlichsten Liebenswürdigkeiten, wenn wir suchen, unserer Hausansicht eine gewisse lächelnde Freundlichkeit zu geben; es ist immer wie eine stille Hilfe oder wie ein stiller Trost, wenn im vielen grauen alltäglichen Mühen und Sorgen die Menschen oder Dinge uns freundlich grüssen; und solches Grüssen hat hinsichtlich unserer Hausbilder sehr viel auch mit einer gewissen Farbigkeit, aber hat hier ebensoviel auch mit einer gewissen stillen verbindlichen Zurückhaltung zu tun.»

Und: «Der Städter, der sein Haus in der hellen Strasse von unten bis oben, über die ganze Hausfläche hinweg mit irgendwelchen heftigen Farben und möglicherweise noch mit blitzenden Ölfarben anpinseln lässt, ist allermeistens ganz zuverlässig ein ausgemachter Querkopf mit sehr geringem Gemeinschaftssinn oder ist eigentlich überhaupt kein Städter, sondern gehört, richtig behandelt, in die wildeste, einsamste Natur hinaus.»

Aus: Wohnhausbau. Heinrich Tessenow. Gesamtausgabe, Band 1. Hg. Theodor Böll für das Heinrich-Tessenow-Institut e.V., 2008.